



„Churer Modell“ - eine Möglichkeit zur

Binnendifferenzierung im Unterricht

Ein Projekt auf der Unterstufe der Stadtchule Chur

Lernen mit Lernumgebungen

Binnendifferenzierung ist die meistgestellte Forderung an einen zeitgemässen Unterricht. Nur können sich die Lehrpersonen nicht vorstellen, wie sie diese Forderung umsetzen sollen, bei all dem, was sie heute unterrichtlich zu bewältigen haben. An der Stadtchule Chur wird zurzeit ein vielversprechendes Modell erprobt.

Das Modell basiert auf der Unterrichtsanlage des Kindergartens. Seit jeher wird dort binnendifferenziert in altersgemischten Gruppen gearbeitet. Der Kindergarten stellt eine Lernumgebung für den Erwerb sozialer Kompetenzen und basaler Fähigkeiten und Fertigkeiten bereit. Elemente geführten Unterrichts stehen dem Freispiel gegenüber.

Beim Übertritt in die 1. Klasse müssen sich die Kinder an den neuen Unterricht der Primarschule gewöhnen. Die vertraute Organisationsform können sie dort nicht mehr erkennen und stehen neuen Anforderungen gegenüber, denen sie nun genügen müssen. Meist sind die Voraussetzungen der Lernenden zu unter-

tems.

Die veränderte Grundstruktur macht es der Lehrperson einfacher, vom Klassenmodus in den Modus der Binnendifferenzierung zu wechseln. Die Rolle der Lehrperson verändert sich, ohne dass sie auf viele bewährte Handlungsmuster des Klassenunterrichts verzichten muss.

Der Kindergarten bietet den Unterbau des Modells

schiedlich, damit alle gleich gut damit zurecht kommen. Dies wurde jahrelang als Problem der Lernenden betrachtet und nicht des Sys-

Der Unterricht besteht aus den Elementen **Gemeinschaft** (Rituale, im Kreis singen, sich austauschen, spielen), **Kurs** (Inputs im Kreis), **Arbeit mit Lernangeboten** (differenziert am Arbeitsplatz) und **Freiarbeit** (Arbeit an individuellen Projekten z.B. mit der 7-Schritt-Methode).



Zur Binnendifferenzierung in 10 Schritten

Grundstruktur verändern

Der Raum wirkt als zweiter Pädagoge. Im Zentrum steht der Kreis für die gemeinschaftlichen Teile und die Inputs.

Die Schülerbänke sind so gestellt, dass verschiedene Arbeitsplätze entstehen, unter denen die Schüler/-innen wählen können.

Den persönlichen Arbeitsplatz gibt es in diesem Schulzimmer nicht mehr. Die Schüler/-innen bewahren ihr Material in einem persönlichen Fach auf.

Die Schüler/-innen, die Mühe mit der Konzentration haben, suchen ruhige Arbeitsplätze aus, die wenig Ablenkung bieten oder werden solchen Arbeitsplätzen zugewiesen.

Im Kreis haben die Schüler/-innen ihren fest zugeordneten Platz, an den Arbeitsplätzen nicht mehr. Im Schulzimmer gibt es kein definiertes Vorne und Hinten mehr. Daher verliert auch die Wandtafel ihre zentrale Stellung im Raum.

Lehrphasen verkürzen

Wesentliches Merkmal dieses Unterrichtsmodells ist es, dass die Einführungsphasen (Inputs) mit der Klasse oder mit ausgewählten Lerngruppen kurz gehalten werden, um Lernzeit für die Schülerinnen und Schüler und Betreuungszeit für die Lehrperson zu gewinnen. In der



Arbeit im Kreis sollen Situationen vermieden werden, in denen schnelle Lerner auf die langsamen warten müssen.

Lernaufgaben kreieren

Die Lernaufgabe steht in diesem Konzept als dritter Pädagoge. Damit lernzielorientiertes Lernen stattfindet, müssen gute Lernaufgaben bereitgestellt werden.



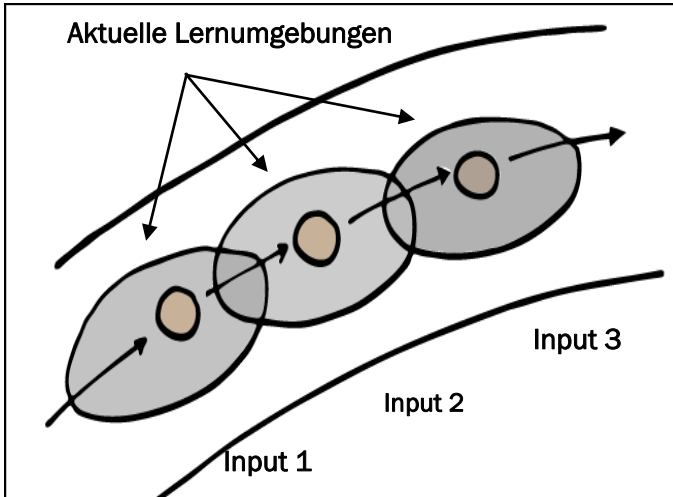
Gute Lernaufgaben sind anregend und führen zum Lernziel hin. Offene Lernaufgaben lassen zudem eine Differenzierung innerhalb der gleichen Aufgabenstellung zu.

Lernumgebung schaffen

Eine Lernumgebung entsteht durch mehrere Lernangebote, die thematisch zum Input passen und den Lerninhalt auf verschiedenen Niveaus anbietet. Das können 3 bis 5 Lernangebote sein.

Beim nächsten Input wird die Lernumgebung durch weitere Angebote ergänzt. Lernangebote, die ihren Dienst erfüllt haben, können entfernt werden. Einzelne Lernangebote bleiben so über mehrere Lektionen erhalten. So verändert sich die Lernumgebung langsam durch An-





passung der Lernangebote. Eine gute Lernumgebung schafft Lernangebote für alle Ansprüche. Der Schwierigkeitsgrad der Lernangebote wird nicht gekennzeichnet. Sehr schnell werden die Schüler/-innen Lernangebote wählen, die ihrem Niveau entsprechen. Für die Lehrperson ist es wichtig zu beobachten, welche Lernangebote gewählt werden.

Zu den „aktuellen“ Lernangeboten wird mit der Zeit parallel auch ein Angebot entstehen, das permanent zugänglich ist.

Didaktik des „weissen Blattes“ pflegen

Immer wieder werden Schüler/-innen aufgefordert, selber Aufgaben zu erfinden. Durch offene Aufgabenstellungen wird das Potential der Schülerin oder des Schülers ersichtlich. Sie geben Hinweise, wie das Lernangebot angepasst werden muss.

Beratungsstrukturen aufbauen



Schüler/-innen müssen wissen, wie sie sich weiterhelfen können, wenn sie nicht mehr weiterkommen. Grundsätzlich muss aber auch die Beratungskultur zwischen Lehrperson und Schüler / Schülerin weiterentwickelt

werden.

Mitschülerinnen und Mitschüler werden immer mehr als Ressource für das Lernen genutzt.

Lernmethoden und Lernstrategien vermitteln

Um selbständiger lernen zu können, braucht es Metho-

den und Strategien, die den Schüler/-innen schrittweise vermittelt werden müssen.

Häufig Gespräche über das Lernen führen

Im offenen Unterricht spielt das Begründen und Argumentieren eine wichtige Rolle. Dadurch erhält die Lehrperson vertiefte Einblicke in die Denkweise der Schüler/-innen.

Individuelle Lern(fort)schritte planen

Da bei dieser Arbeitsweise offensichtlich wird, wo das Kind im Lernprozess steht, kann der nächste Schritt gezielt geplant und eventuell auch Unterstützungsmassnahmen eingeleitet werden (z.B. zusammen mit der SHP).

Legasthenie und Dyskalkulie sind oft Folge nicht konsequent vollzogener Lernschritte.

Fehler („Fehlendes“) sind in diesem Prozess diagnostische Fenster und geben Hinweise, wo mit der Weiterarbeit anzusetzen ist.

Prozesse zulassen und eigene Erwartungshaltung hinterfragen



Die allgegenwärtige Kontrolle beim traditionellen Klassenunterricht suggeriert absolute Übersicht. Oft kommen daher bei Lehrpersonen Zweifel auf, ob die Schülerinnen und Schüler im offenen Unterricht genug und richtig lernen und ob man die Übersicht darüber behalten kann, was jedes Kind leistet.

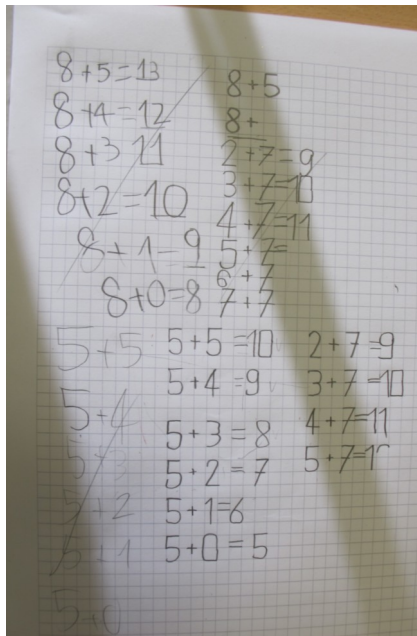
Die Erfahrungen zeigen: Der binnendifferenzierte Unterricht bringt mehr Informationen über den Lernstand der Schüler/-innen.

Die grosse Herausforderung besteht jedoch darin, diese Prozesse zuzulassen und die eigene Erwartungshaltung zu hinterfragen. Entscheidend ist nicht, was die Lehrperson will, sondern was die Schüler/-innen zu leisten vermögen und wie man sie auf diesem Weg weiterbringt.

Erfahrungswerte

Die folgenden Aussagen stammen aus den Prozessprotokollen der Erproberinnen.

- ♦ Wenn man den Prozess zulassen kann, gewinnt das natürliche Lernen an Bedeutung.
- ♦ Der Druck zu wissen, wo die Kinder stehen, hat abgenommen. Die Kontrolle ist weniger wichtig geworden. Diese Arbeitsweise zeigt auf natürliche Art und Weise das Können der Kinder.
- ♦ Binnendifferenzierung schafft Zeit für Beobachtungen.
- ♦ Kinder haben eine Auswahlmöglichkeit – das erhöht die Lern- und Leistungsbereitschaft.
- ♦ Rhythmisierung ergibt sich von selbst - Störungen lösen sich auf, bzw. entstehen gar nicht.
- ♦ Die Wandtafel steht nicht mehr im Zentrum.



- ♦ Die Hälfte kann nach der Einführung sofort arbeiten, weil sie alles verstanden hat. 30% brauchen eine zweite Erklärung und die restlichen 20% sind überfordert, d.h. sie brauchen eine schrittweise Führung.
- ♦ Die Kinder arbeiten erstaunlich selbständig.

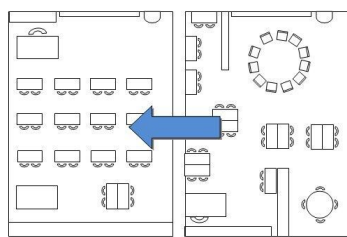
Eigene Ansprüche überdenken!

Dadurch erhält die Lehrperson freie Zeit, die sie nach Bedarf für einzelne Kinder einsetzen kann.

- ♦ Planarbeit kann öffnen, sie kann aber auch extrem einengend sein.
- ♦ Beobachtung einer Besucherin: Es ist aufgefallen, dass die Kinder über den Stoff geredet haben, einander auch stark geholfen und unterstützt haben.
- ♦ Kinder rechnen teilweise bereits vor den Herbstferien im Zahlenraum bis 20.

Wie wechsele ich vom Klassenmodus in den Modus der Binnendifferenzierung?

Immer, wenn Menschen vor neuen Herausforderungen stehen, versuchen sie, neue Elemente ins bestehende System zu integrieren (blauer Pfeil). In der Schule bedeutet dies: Wochenplanunterricht, Werkstattunterricht,



Kooperatives Lernen und andere neue Lernformen werden in den bestehenden Unterricht integriert. Da gibt es nur ein Problem: Die negativen Effekte des Klassenunterrichts verhindern, dass sich im Unterricht jene Prozesse entfalten können, die die Qualität der neuen Formen ausmachen. Zudem sind sie additiv „aufgesetzt“. Dadurch wird das Unterrichten um einiges aufwändiger.

terricht jene Prozesse entfalten können, die die Qualität der neuen Formen ausmachen. Zudem sind sie additiv „aufgesetzt“. Dadurch wird das Unterrichten um einiges aufwändiger.

Der andere Weg führt über die Akkommodation

Mit Akkommodation meint Piaget die Schaffung neuer Strukturen. Akkommodation kommt nur zustande, wenn die Assimilation nicht ausreicht, um eine Situation zu bewältigen.

Für die Schule resp. den Unterricht bedeutet dies: Kom-

men wir durch die Assimilation neuer Formen in das vorhandene System nicht mehr weiter, so empfiehlt sich eine neue Grundstruktur. In dieses veränderte Schema kann nun alles Bewährte integriert werden (gelber Pfeil). In der Schule erreichen wir die neue Grundstruktur durch die Einrichtung der Klassenzimmers.

Sie bringt die Lehrperson auf Anhieb in eine neue Rolle. Durch die kurzen Inputs erhält die Lehrperson

zudem mehr Freiraum für Beratung und Beobachtung. Die Schülerinnen und Schüler haben die Möglichkeit, unter Lernangeboten zu wählen, die ihrer Passung entsprechen. Die Herausforderung besteht nun darin, möglichst gute Lernangebote bereitzustellen, die diese Binnendifferenzierung zulassen.

Für alles andere wird die Lehrperson das bewährte Erfahrungswissen abrufen. Die Grundstruktur verhindert, dass die Lehrperson wiederum in den Klassenunterricht zurückkehrt.

